

# JAMES SALTER

In der Wand

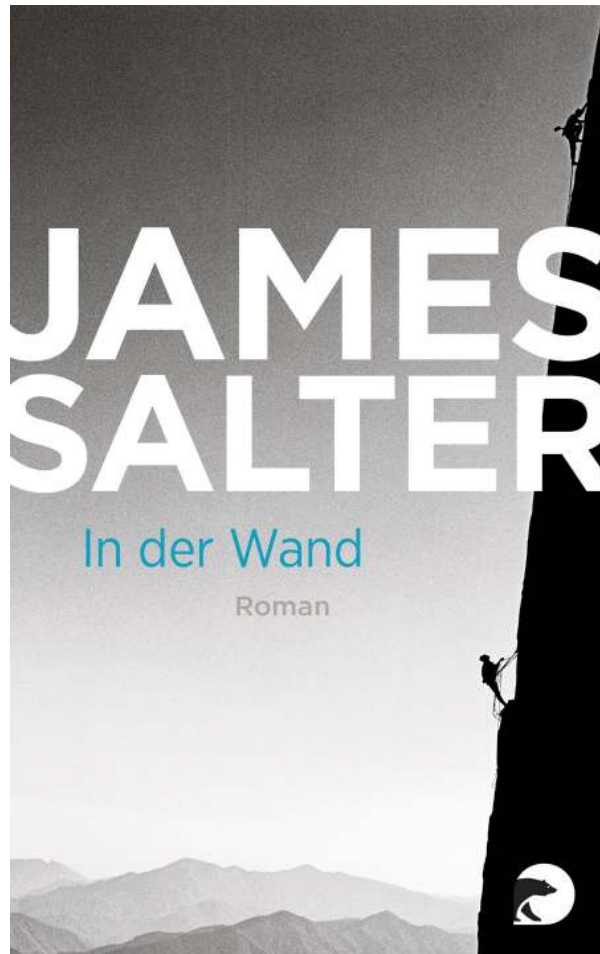
Roman



# JAMES SALTER

In der Wand

Roman



Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.berlinverlag.de](http://www.berlinverlag.de)

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Berlin Verlag erschienenen Buchausgabe  
April 2014

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

ISBN 978-3-8270-7207-8

Die Originalausgabe erschien 1975 unter dem Titel *Solo Faces*  
bei Little, Brown in New York

© 1979 James Salter

Für die deutsche Ausgabe

© 1999 Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München,  
unter Verwendung eines Bildes

von © Greg Epperson/getty images

Satz und eBook: psb, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

**1** Sie arbeiteten auf dem Dach der Kirche. Von oben trieben den ganzen Tag aus einem Meer von Licht, in dem zwei weiße Kreuze Zwillingskuppeln krönten, Stimmen herab, manchmal auch vereinzelte Holzstücke, Nägel, und einmal eine Münze, die in der traumgleichen Luft einen scheinbar endlosen Moment aufblitzte, verschwand und wieder aufglänzte, bevor sie auf der Erde aufschlug. Unter den Ästen eines Eukalyptusbaumes kündigte eine verglaste Anzeigetafel die Sonntagspredigt an: Sexualität und Gott.

Die Sonne stand hoch am Himmel, ergoß sich über Palmen, billige Apartmenthäuser und die Boulevards längs des Meeres. Spatzen hüpfen ziellos zwischen den Stoßstangen von Autos. Landeinwärts, blendend und weiß, lag Los Angeles im Dunst. Sie arbeiteten mit nacktem Oberkörper, und sie hatten schwarze Flecken auf der Haut. Einer von ihnen trug ein an den Ecken geknotetes Taschentuch auf dem Kopf. Er tunkte seinen Besen in Teer und bestrich die Schindeln. Er redete ununterbrochen.

»Irgendwie fängt jede Religion mit der Hitze an«, sagte er. »Sie sind alle in der Wüste entstanden.« Er hatte die Art von jungem Bartwuchs, der wie dunkle Splitter unter der Haut sitzt. »Die Philosophie dagegen kommt, wenn man es genau betrachtet, aus gemäßigten Zonen. Der Intellekt aus dem Norden, das Gefühl aus dem Süden ...«

»Du verspritzt das ganze Zeug, Gary.«

»In Kalifornien gibt es keine Ideen. Andererseits können wir hier vielleicht Gott sehen. Ein Wahnsinn, hier oben zu arbeiten. Ich sterbe vor Durst«, sagte er. »Hast du jemals *Four Feathers* gesehen? Das Original, mein ich – Ralph Richardson verliert seinen Helm, und die Sonne ... als hätt

ihn ein Vorschlaghammer getroffen. Peng! Fünf Minuten – und schon ist er blind.« Einen Moment lang streckte er tastend die Hände vor, dann wechselte er zu einer Szene aus einem anderen Film: »Ärschiiße miisch! Töäte miisch!« In seinem schwarz verschmierten Gesicht erschienen Zähne wie ein aus schmutzigem Papier gewickeltes Sandwich.

Er stand da und beobachtete seinen Kollegen, der stetig und ohne Hast arbeitete. Das Dach schimmerte, in Licht getaucht. Weit unten waren die Türen, durch die den ganzen Tag lang, von oben beäugt, Frauen ein und aus gegangen waren. Im Untergeschoß fand ein Basar statt. Auf der nächsten Ebene: Kirchenschiffe und Bänke – er war nie in einer Kirche gewesen, er versuchte sich vorzustellen, was dort gesagt wurde, wie man sich da benahm. Darüber: er und Rand. Es war alles eine große aufstrebende Ordnung. Fleisch, Seele, Götter. Der Lohn: drei Dollar die Stunde.

Von unten faßte die Tiefe nach ihm, er stand da, die Füße seitlich auf den schmalen Klampen. Sie kam in Wellen herauf, er konnte spüren, wie sie sich in ihm auszubreiten begann. Das Gerüst schien weit unter ihm, der Boden noch weiter. Er stellte sich vor zu fallen, nicht von hier – er drückte die Füße auf die Klampen, sie waren fest –, sondern von einer unbekannten Spitze, plötzlich durch nichts gehalten, frei, in einem einzigen langen Moment an Fenstern vorbeischwebend, der Schatten von innen ungläublich wahrgenommen. Er stand da und starrte hinunter.

Er wollte sich unterhalten. Die Arbeit war von lähmender Eintönigkeit. Er langweilte sich.

»Heh, Rand.«

»Was?«

»Ich bin müde.«

»Mach 'ne Pause«, sagte Rand.

In Kalifornien gibt es einen bestimmten Schlag umherziehender Männer, die als Hilfsarbeiter, Schreiner oder Parkplatzgehilfen arbeiten. Sie bewahren sich eine gewisse Würde, sie sind überraschend schamlos. Man weiß, daß ihre Gesichter bald gezeichnet sein werden, ihre einfache Sprache stupide wird, daß sie am Ende durch jene, die ihre Schulbildung abgeschlossen, Land erworben haben oder Anwälte geworden sind, erdrückt werden. Aber sie haben eine Kraft, die einen rasend machen kann, die Kraft verurteilter Männer. Sie können mit jedem reden, sie können die Wahrheit sagen.

Rand war fünf- oder sechsundzwanzig Jahre alt. Er lebte mit einer Mexikanerin zusammen, so erzählte man sich zumindest, einer hochgewachsenen Frau, deren Arme mit feinen schwarzen Härchen bedeckt waren. Gary fragte sich, wo er sie wohl kennengelernt, was er ihr zu Anfang gesagt hatte? Es war ein Ferienjob für ihn, Gary war nur Zaungast, er würde es nie erfahren. Aber noch lange Zeit danach, wann immer er in diesem Tal war und auf einer Straße durch die Felder die Staubspur eines einzelnen Pickups aufsteigen sah, kehrte die Erinnerung zurück, das Bild eines gelben Mustangs, nur noch mit halbem Verdeck, der Fahrer, ohne Hemd, vertraut, der Wind in seinem Haar.

Es war eine Welt, die er verachtete und gleichzeitig beneidete, Männer, deren Freund er gerne wäre, Geschichten, die er gerne kennen würde.

Eines stellte er sich immer wieder vor: sich in zehn Jahren wiederzusehen – er war sich nicht sicher, wo, im Norden des Staates vielleicht, oben im Präriehochland, in einer der abgelegenen Städte. Er konnte Rand klar vor sich sehen, verblaßt, älter. Was er nicht sehen konnte, war, ob er sich verändert hatte.

»Na, wie ist es dir ergangen?«



»Hi, Gary.« Ein Achselzucken. »Ganz gut. Und dir?  
Scheint dir nicht schlecht zu gehen.«

»Kommst du manchmal nach L.A.?«

»Ab und zu.«

»Schau doch mal vorbei«, sagte Gary. »Ich wohn gleich hinter Wilshire, hier ist meine Karte ...« Und er begann, sein Leben zu beschreiben, nicht, wie er es gern gehabt hätte, sondern auf törichte Weise – er haßte sich dafür, redete schneller, kam vom Hundertsten ins Tausendste, als gäbe er jemandem Geld, der wortlos dastand und auf mehr wartete. Er konnte sich nicht abwenden, es mußte eine Summe geben, die Dankbarkeit auf sein Gesicht brachte, die es veranlaßte, einen Dank zu murmeln. Hier, sagte Gary, nimm dies und dies und das auch noch, nimm alles. Er erniedrigte sich. Er konnte nicht aufhören. Es war ein heißer Tag – in Ceres oder Modesto oder wo auch immer. In den Flußbetten lag das Wasser still da, die Bäche trocken. Auf offenem Weideland hinter der Stadt blökten Schafe. Rand hatte sich umgedreht und entfernte sich. Ohne es zu wollen, rief er:

»Heh, Rand!«

Was er sagen wollte, war: Sieh mich an, findest du nicht, daß ich mich verändert habe? Hättest du dir das damals vorstellen können?

All das im glitzernden Licht über der Kirche, ausgesetzt auf ihrem schwarzen Rücken wie gestrandete Seeleute. Er begann wieder mit der Arbeit, er stand auf der obersten Klampe und hielt sich an einer Dachrinne am unteren Rand der Kuppel fest. Er streckte den Arm aus. Sein Besen berührte fast die Kuppelspitze, aber nicht ganz.

»Schlag lieber noch 'ne Klampe ein«, sagte Rand.

»Es geht schon.«

Er streckte sich ein wenig mehr. Das Ende des Besenstiels in einer Hand balancierend, konnte er fast die

Spitze erreichen. Er fühlte einen plötzlichen Moment des Triumphs. Er war schwerelos, eine Eidechse an der Wand. Er existierte in einer Art luftigen Freude. Genau in dem Moment gab die Welt nach – sein Fuß rutschte von der Klampe. Sofort fiel er. Er versuchte, sich an den Schindeln festzuhalten. Der Besen schlitterte vom Dach. Er konnte nicht einmal aufschreien.

Etwas traf ihn am Arm. Eine Hand. Sie rutschte an sein Handgelenk.

»Halt fest!«

Er hätte nach allem gegriffen, einem Blatt, einem Ast, dem Henkel eines Eimers. Er umklammerte Rands Handgelenk, seine Füße traten noch immer ins Leere.

»Zieh nicht so«, hörte er. »Nicht ziehen. Sonst kann ich dich nicht halten.« Einen Zentimeter zuerst, dann noch einen, löste sich der Pakt, den sie in letzter Sekunde geschlossen hatten. »Versuch, nicht abzurutschen!«

»Ich kann nicht!« Entsetzen schnürte ihm die Kehle zu.

»Greif mit den Fingern unter eine Schindel.« Rand wurde langsam selber hinuntergezogen. Es war seiner Stimme nicht anzuhören.

»Ich rutsch ab!«

»Halt dich an irgend etwas fest.«

Schließlich schaffte er es. Fast mit den Fingernägeln hielt er sich an einer Schindel fest.

»Kannst du dich so halten?«

Gary antwortete nicht. Er hielt sich an einer einzigen Schuppe eines Monsters fest. Rand war schon verschwunden. Er lief unten auf dem Gerüst entlang und begann rasch eine Klampe einzuschlagen. Von oben kam ein letzter Ruf:

»Meine Hände rutschen ab!«

»Schon gut. Du hast eine Klampe. Gesicht nach oben, damit du weißt, wo du bist.«



Unter ihnen hielt der Pastor den heruntergefallenen Besen in der Hand, er starrte hinauf.

»Ist alles in Ordnung?« rief er. Er war ein moderner Mensch, dem sakrales Auftreten zuwider war; er fuhr einen Porsche und streute Passagen aus verschiedenen Bestsellern in die Gebete für die Toten. »Den müssen Sie fallen gelassen haben.«

Gary stand auf dem Gerüst. Er zitterte, er fühlte sich hilflos.

»Danke«, war alles, was er sagen konnte. Sogar später, als sie am Imbißstand neben dem Bauhof einen Kaffee tranken, konnte er nicht darüber sprechen. Er war immer noch wie betäubt.

»Das war knapp«, sagte Rand.

Mädchen von der chemischen Reinigung gingen in weißen Kitteln über die Straße, sie lachten, redeten miteinander. Gary fühlte sich schwach, beschämt. »Das Gerüst hätte mich vielleicht aufgefangen«, sagte er.

»Du wärst voll darüber rausgeschossen.«

»Meinst du?«

»Wie ein Vogel«, sagte Rand.

2 Über Los Angeles hing das leise Rauschen des Verkehrs wie ein Dunstschleier. Die Luft hatte eine gewisse Kühle, eine morgendliche Klarheit. Der Wind kam vom Meer, das wie kaum etwas anderes der Stadt ihre Aura verleiht. Das Morgenlicht strömte herab auf die Geschäfte, die Markisen, die Blätter jeden Baumes. Es fiel auf großzügige Villen und Auffahrten und auf die verblichenen Straßen heruntergekommener Viertel, in denen Häuser mit fünfziffrigen Nummern unter großen Namen – Harlow Avenue, Ince Way – vor sich hin dösten. Es wird oft gesagt, es gäbe zwei Los Angeles, manchmal mehr, aber in Wirklichkeit gibt es nur eines: sechs Spuren breit, in der Ferne Palmen, das eine Ende verschwindet im Meer. Kleine Apartmenthäuser mit Namen von mythischen Inseln – Nalani, Kona Kai –, Zahnarztpraxen, mexikanische Restaurants und Frauen auf Bänken, auf deren Rücklehnen für Bestattungsinstitute geworben wird. Die Autos schießen wie Projektile vorbei. An den Berghängen spiegeln hohe Gebäude die Sonne.

Es gibt Stadtteile, die abseits liegen, unbeachtet wie Treibgut in den Wellen. Einer davon ist Palms. Mit Maschendraht umzäunte Gärten. *Zu vermieten*-Schilder. Staubige Fenster.

Im Schatten eines Jakarandabaums, der seine Blätter auf das Dach warf, stand ein ungestrichenes Haus, eines, das man eher auf dem Land erwartet hätte. Vier weiße Pfosten stützten das Dach der Veranda. Der Vorgarten war überwuchert, Gerümpel lag herum. Hinter dem Haus war ein Garten voller Unkraut. In einem Fenster hing eine amerikanische Flagge aus Blech. Über allem ein leerer

Himmel von jähem Blau. Eine graue Katze streifte mit steil aufgerichtetem Schwanz durch das Gras. Zwei Tauben stoben mit klatschenden Flügeln in die Luft. Die Katze beobachtete sie mit gehobener Pfote. In der Auffahrt parkte ein verblichen gelbes Auto, kreidig vom Staub.

Das Haus gehörte einer jungen Frau aus Santa Barbara. Sie war groß, hellhäutig. Man konnte sich kaum vorstellen, daß jemand sie als Mexikanerin beschrieben hätte. Ihr Haar war schwarz. Ihre Mutter war eine Dame der Gesellschaft, die sich einmal bei dem Versuch, sich das Leben zu nehmen, ins Bein geschossen hatte. Ihr Vater unterrichtete neuere Sprachen. Ihr Name war Louise Rate, »R-A-T-E«, fügte sie hinzu, vor allem am Telefon.

Rand wohnte seit einem Jahr bei ihr, nicht wirklich im Haus, da sein gemietetes Zimmer der Werkzeugschuppen war, aber er war im Grunde auch kein Mieter. Als er sich bei ihr vorstellte, entstand nach kurzer Zeit ein nervöses Schweigen. Wie sie ihm später sagte, hatte sie sich selbst ermahnt, nicht zuviel zu reden. Sie öffnete die Tür zu dem Schuppen und ging vor ihm hinein. Es war ein langer schmaler Raum, der sich an die Rückseite des Hauses anschloß. Darin standen ein Bett, eine Kommode, Regale mit alten Büchern.

»Die können Sie umstellen, wenn Sie wollen.«

Er sah sich um. Die Decke war in abwechselnden Streifen weiß und im Grün von Bootsplanken gestrichen. Kisten mit leeren Flaschen standen auf dem Boden. Im Haus spielte das Radio; das Geräusch drang durch die Wand. Sie erschien ihm abrupt, uninteressiert. An dem Abend schrieb sie etwas über ihn in ihr Tagebuch.

Ihr Sternzeichen war Krebs, sie hatte kleine Zähne, blasses Zahnfleisch, ungelenke, glatte Glieder. Sie nannte ihn bei seinem Nachnamen. Anfangs schien es Geringschätzung zu sein. Es war ihre Art.

Sie arbeitete in einer Urologenpraxis. Die Arbeitszeiten kamen ihr entgegen, und es gefiel ihr, in den Patientenakten zu lesen. Sie sagte gerne, sie lebe im Exil.

»Es sieht ein wenig chaotisch aus«, hatte sie sich entschuldigt. »Ich hatte keine Zeit, mich darum zu kümmern. Es ist aber eine angenehme Straße. Sehr ruhig. Was machen Sie beruflich?«

Er sagte es ihr.

»Aha«, sagte sie. Sie verschränkte die Arme, ließ sie wieder sinken. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Die Sonne strömte herab, es war ein warmer Nachmittag, auf den Straßen war viel Verkehr. Durch die Fenster konnte man auf benachbarte Häuser sehen, in denen die Vorhänge immer zugezogen waren, wie bei einem Krankenzimmer. Und es gab eine Krankheit, die vergeudeter Leben.

»Gut ...«, sagte sie unbeholfen. Das aufkommende Gefühl einer naheliegenden Freude, vielleicht sogar eines möglichen Glücks, irritierten sie. »Wenn Sie wollen, können Sie es haben. Wie heißen Sie?«

In den ersten paar Tagen bekam er sie kaum zu sehen. Dann, nur kurz hereinsehend, lud sie ihn zum Abendessen ein.

»Es ist nichts Großartiges«, erklärte sie.

Die Kerzen tropften auf das Tischtuch. Die Katze strich um das Geschirr im Spülbecken. Louise trank Wein und sah ihn ab und zu verstohlen an. Sie hatte noch keinen richtigen Blick auf sein Gesicht werfen können. Er kam aus Indianapolis, erzählte er ihr. Seine Familie war nach Kalifornien gezogen, als er zwölf war. Er war nach einem Jahr vom College abgegangen.

»Ich mochte die Cafeteria nicht«, sagte er. »Ich mochte das Essen nicht und auch nicht die Leute, die dort aßen.«

Dann war er zur Armee gegangen.

»Zur Armee?« sagte sie. »Was haben Sie bei der Armee gemacht?«

»Ich wurde eingezogen.«

»Fanden Sie es da nicht schrecklich?«

Er antwortete nicht. Er saß da, den Arm um den Teller gelegt, er aß langsam wie ein Gefangener oder ein Mann, der in Odachlosenheimen gewesen war. Plötzlich verstand sie. »Ach so!« hätte sie beinahe gesagt. Sie sah es vor sich: er war ein Deserteur. In dem Moment blickte er auf. Keine Sorge, versuchte sie ihm im stillen zu sagen. Sie bewunderte ihn, sie vertraute ihm gänzlich. Sein Haar war lange nicht geschnitten worden, er hatte feine Nasenflügel, lange Beine. Er war von einer Freiheit erfüllt, die fast sichtbar war. Sie sah, was er hinter sich hatte. Er war durchs Land gezogen, hatte in Scheunen geschlafen, auf Feldern, in trockenen Flußbetten.

»Ich verstehe ...«, sagte sie.

»Was verstehen Sie?«

»Die Armee.«

»Sie hätten mich nicht wiedererkannt«, erklärte er. »Ich war so begeistert, Sie würden es nicht glauben. Wir hatten einen Hauptmann. Sein Name war Mills. Er kam aus Arkansas, ein toller Mann. Er erzählte oft davon, wie sich die Soldaten, als General Marshall starb, draußen versammelt hatten. Sie standen in der Dämmerung und sangen seine Lieblingslieder. Allein die Vorstellung beeindruckte mich. Den anderen Leuten in meiner Einheit war das völlig egal. Ich war aber nicht wie sie. Glaubte ich zumindest. Ich war ein richtiger Soldat, ich wollte zum Offizierslehrgang und Leutnant werden. Ich wollte der beste Leutnant der ganzen verdammten Armee werden. Alles wegen dieses einen Hauptmanns. Wo er hinging, wollte ich auch hingehen. Wenn er starb, wollte ich auch sterben.«

»Ist das wahr?«

»Ich ahmte ihn nach, seine Art sich zu kleiden, zu gehen. Die Armee ist wie ein Heim für schwer Erziehbare. Jeder lügt und betrügt. Ich haßte das alles. Ich redete mit niemandem, ich hatte keine Freunde, ich wollte den Schmutz nicht an mich rankommen lassen. Sie finden das sicher nicht sehr interessant. Ich weiß nicht, warum ich Ihnen das erzähle.«

»Doch, ich find es interessant.«

Er machte eine Pause, dachte an die Zeit des Glaubens zurück.

»Wir hatten einen Hauptfeldwebel, einen uralten Knochen, der konnte kaum seinen eigenen Namen schreiben. Wir nannten ihn Bolo. Ich wußte, daß er mich mochte, ich mein, ich spürte das irgendwie. Eines Abends bei einem Besäufnis fragte ich ihn nach meinen Chancen auf Beförderung. Ich werde es nie vergessen. Er sah mich an, halb nickend. Er sagte: ›Rand, weißt du, ich bin schon sehr lange bei der Armee.< ›Bei die Armee<, sagte er wörtlich. ›Mein Vater war bei den Marines, hab ich dir das schon erzählt? In China. Schon mal was von den China-Marines gehört? Die schlechtesten Soldaten der Welt, sag ich dir. Mit Hausdienern, die ihnen die Gewehre geputzt haben. Und die Schuhe. Und mit weißrussischen Freundinnen. Ich sag dir, die konnten nicht mal ihr Sturmgepäck packen. Ich war damals ein Junge; erinnere mich gut. Ich sag dir, ich war in Korea – ist schon lange her –, das war hart. In Saigon. Überall. Wo du willst. Bin in Schneestürmen abgesprungen, zwei Tage hat's gedauert, bis wir 'nen Zug zusammenbekommen haben. Ich bin nachts gesprungen. In Flüsse – weil irgendwas schiefgegangen war. Ich hab Typen aus der ganzen Welt kennengelernt, und ich sag dir was: du wirst es in der

Armee weit bringen, du wirst wahrscheinlich einer der besten Soldaten werden, die es je gab.«

»Meinte er das ernst?«

»Ich weiß nicht – er war voll wie 'ne Haubitze.«

»Und was ist dann passiert?«

»Ich bin in 'ne Sache reingeraten.«

Die gewaltige südliche Nacht hatte sich über sie gesenkt. Überall glitzerte es, Häuser am Strand, spät geöffnete Supermärkte, die weißen Markisen der Kinos.

»Hier«, sagte sie. »Noch etwas Wein?«

»Ich hätte Hauptmann werden können.«

Sein blaues Hemd war ausgebleichen, sein Gesicht merkwürdig ruhig. Er sah aus wie ein unehrenhaft entlassener Offizier, ein Mann, dessen Schicksal ihn betrogen hatte.

»Ich dachte, Sie wären desertiert«, gestand sie.

»Nein, damals nicht. Ich war durch und durch Soldat.« Er schüttelte den Kopf. »*Wir ziehen heut nacht hinaus ...*«, murmelte er. »Ich hab an das alles geglaubt, können Sie sich das vorstellen?«

In dieser Nacht schlief er in ihrem Bett. Sie wären sonst Feinde geworden. Sie wußte, daß sie hektisch und nervös war. Vielleicht merkte er es nicht. Das Bett war sehr breit, ihr Ehebett. Die Laken hatten Spitzenränder.

»O Gott«, stöhnte sie. Es war das erste Mal seit ihrer Scheidung, sagte sie. »Kannst du dir das vorstellen?«

»Ja.«

»Die Geschichte, die du erzählt hast«, sagte sie später, »ist die wahr?«

»Welche Geschichte?«

»Über die Marines.«

Er konnte sie dort im Dunkeln sehen, sie hatte die Augen geschlossen.

»Die Marines. Welche Marines?«



Am Morgen begleitete sie ihn zur Arbeit.

Solange man Frauen nicht kennt, sehen sie anders aus. Sobald er ihr nahegekommen war, wirkte sie anders auf ihn. Nicht, daß er sie nicht mochte. Er beobachtete sie vor dem Tisch mit dem Klappspiegel, wenn sie sich für den Abend zurechtmachte. In dem engen Lichtkreis nahm ihr mysteriöses Spiegelbild ihn nicht einmal wahr, selbstversunken blickte sie geradeaus, während sie sich die Augen schwarz umrandete. Ihre Halsketten hingen an einem Hirschgeweih. Aus Zeitschriften ausgeschnittene Bilder waren an die Wand geheftet.

»Wer ist das?« sagte er. »Dein Vater?«

Ein kurzer Blick.

»Das ist D. H. Lawrence«, murmelte sie.

Ein junger Mann mit einem Schnurrbart und feinem braunem Haar.

»Weißt du, wie der aussieht?« sagte er überrascht. Er konnte es kaum glauben. Er drehte sich zu ihr um, damit sie selbst darauf kam. »Heh ...«, sagte er. »Sieh doch mal.«

Sie starrte auf ihr Spiegelbild.

»Warum hab ich so dünne Lippen?« jammerte sie.

Ja, dann mochte er sie. Sie war ironisch, blaß. Sie wollte glücklich sein, konnte es aber nicht, weil es sie dessen berauben würde, was bliebe, wenn er, wie all die anderen, fortging. Etwas wurde immer verweigert, bewacht, bespöttelt. Sie war ungeduldig und gereizt mit ihrem Sohn, der das stoisch ertrug. Sein Name war Lane, er war zwölf. Sein Zimmer lag am anderen Ende des Flurs.

»Armer Lane«, sagte sie oft. »Er wird es nicht weit bringen.«

Er war schlecht in der Schule. Die Lehrer mochten ihn, er hatte viele Freunde, aber er war langsam, vage, als lebte er in einem Traum.

Es gab Abende, an denen sie, müde vom Tanzen, aus der Stadt zurückkehrten und sich im Flur an seiner Tür vorbeidrückten. Sie gab sich Mühe, leise zu sein, sprach im Flüsterton.

Ihr Schuh fiel krachend wie ein Schuß zu Boden.

»O Gott«, sagte sie.

Sie war zu müde, um mit ihm zu schlafen. Die Energie war auf dem Tanzboden geblieben. Und wenn, dann tat sie es halbherzig, und wie zwei leblose Körper eines noch unentdeckten Verbrechens lagen sie halb zugedeckt im ersten Licht des Morgens, in vollkommener Stille, man hörte nur die ersten verstreuten Vogelstimmen.

Sonntags fuhren sie ans Meer. Im klaren Licht des Frühlings war der Himmel von sanftem Blau, ein Blau, das die Hitze noch nicht spürte. Kleine Häuser, Holzplätze, armselige Märkte. Die letztendliche Trostlosigkeit der Küste. Die Straßen von Los Angeles lagen hinter ihnen, die silbernen Autos, Männer in teuren Anzügen.

Wie sie vom Highway den Hang hinab zum Strand gingen, halbnackt, die Badetücher in den Händen, sahen sie aus wie eine Familie. Als sie näher kamen, war es sogar noch interessanter. Sie hatte schon die steifen, zögernden Bewegungen, die mit dem mittleren Alter kommen. Ihre Aufmerksamkeit galt ganz ihren Füßen. Nur die humorvollen, graziösen Bewegungen ihrer Hände und das Tuch um ihren Kopf ließen sie jung erscheinen. Die Person hinter ihr war groß und resigniert. Jemand, der noch nicht wußte, daß immer etwas kommt, das einen rettet.

Sie war eine Frau, die eines Tages zu trinken anfangen oder Kokain nehmen würde. Sie war nervös, unsicher. Sie redete oft darüber, wie sie aussah oder was sie anziehen würde. Sie strich sich den Sand aus dem Gesicht. »Was hältst du von Weiß? Ganz weiß, so wie die Leute im Theodore's?«

»Wofür?«

»Weiße Hosen mit nichts drunter«, sagte sie. »Weißes T-Shirt.« Sie stellte sich vor, so auf einer Party aufzutreten. »Rote Lippen und etwas Blau um die Augen. Alles andere weiß. Kommt ein Typ, gutaussehend, und sagt: ›Wissen Sie, ich mag die Farbe Ihrer Brustwarzen. Sind Sie allein oder mit jemandem hier?‹ Ich seh ihn ganz ruhig an und sage: ›Verzieh dich.‹«

Sie dachte sich diese Geschichten aus und spielte sie nach. Eine Minute zuvor wollte sie geküßt werden, in der nächsten waren ihre Gedanken woanders. Und sie war sich seiner nie wirklich sicher. Sie wagte nicht, sich der Vorstellung hinzugeben, daß er bei ihr bliebe. Aus Angst vor dem, was geschehen könnte, war sie frivol, undurchsichtig, trällerte vor sich hin wie ein Vogel im Wald, um sich der drohenden Gefahr nicht bewußt zu werden.

Eines Morgens stand er vor fünf Uhr früh auf, als es noch kaum hell war. Der Boden unter seinen Füßen war kühl. Louise schlief. Er nahm seine Kleider auf und ging den Flur hinunter. Lane lag in seiner Unterwäsche auf zerknüllten Laken und schlief. Seine Arme waren wie die seiner Mutter, schlank und glatt. Rand schüttelte ihn leicht. Seine Augen schimmerten kurz auf.

»Bist du wach?« fragte Rand.

Es kam keine Antwort.

»Komm«, sagte er.

**3** Die Scheiben des geparkten Wagens waren beschlagen. Zeitungen lagen auf den Rasen der Vorgärten. Die Straßen waren leer. Die Busse fuhren noch mit Licht. Die Autobahn war bereits belebt – eine gespenstische Prozession in Richtung Innenstadt. Eine Wolkendecke hing über der Stadt. Im Osten war der Himmel heller, fast gelb. Unten, am Horizont, war es licht. Dann plötzlich, als löste sie sich aus der Erde, hob sich die geschmolzene Sonne. Die Gebäude der Innenstadt tauchten auf, groß und gleichförmig. Sie schienen sich langsam zu verändern und ein unbekanntes Gesicht in seinen Details zu offenbaren, ein planetenhaftes Gesicht, das von der Sonne angestrahlt wurde.

Ein Strom von Autos trieb ihnen aus einer Helligkeit entgegen, die die Straßenschilder verdunkelte. Ungefähr dreißig Kilometer weiter tauchten zwischen den letzten Apartmenthäusern und Motels die ersten Hügel auf. Der Verkehr war nicht mehr so dicht, Krankenschwestern, die nach Hause fuhren, Japaner, bärtige Schwarze, die Gesichter wie in Andacht ins Licht der Dämmerung getaucht. Es war sieben Uhr.

Bei Pomona öffnete sich das Land. Obstgärten, Farmen, brachliegende Felder, die Felder, die einst das Land ausgemacht hatten. Eine ruhigere und reinere Landschaft umgab sie jetzt, darüber lagen die besänftigenden Wolken wie eine Decke. Der blaue Atem des Regens fiel in der Ferne aus ihnen heraus. Eine Menge weißer, wie Grabsteine geneigte Objekte zog rechts an ihnen vorbei.

»Was ist das denn?«

Rand sah hinaus.

»Bienenstöcke«, sagte er.

Der Himmel brach in einzeln strahlende Fragmente auf.

Bei Banning verließen sie die Autobahn. Sie waren jetzt weit von der Stadt entfernt, mindestens eine Generation weit. Die Häuser waren schlicht. Man sah Wohnwagen, hinkende Hunde. Die Straße stieg langsam in karge Hügel hinauf. In jeder Kurve hatte man einen Ausblick auf weites, von Hecken und Zäunen durchzogenes Farmland, das bis ins Tal abfiel. Vor ihnen lag Leere, Land, das niemandem gehörte.

»Ab hier wird es schön«, sagte Rand.

Die Berge waren schieferfarben, die Sonne stand hinter ihnen. Das Tal, das der Highway wie eine silberne Ader durchzog, verschwand aus dem Blick. Jenseits davon tauchte eine Gebirgskette auf, die Gipfel noch weiß vom Schnee. Die Straße war still und glatt.

»Wie hoch sind wir?«

»Sieben-, achthundert Meter.«

Das Unterholz verschwand. Sie schossen durch Kiefernwälder. Den Straßenrand säumten Schneebänke.

»Sieh mal, ein Hund.«

»Das ist ein Koyote.«

Er drehte sich um, bevor sie ihn erreichten, und verschwand zwischen den Bäumen.

Sie fuhren in eine kleine Stadt hinunter. Tankstellen, ein dreieckiger Park. Es war ihm alles vertraut. Er kannte den Weg, als wäre es gestern gewesen. Eine Waldstraße, vorbei an Häusern mit Namen wie Nirvana und Last Mile, dann ein paar grüne Wasserbehälter, und da vor ihnen war es, ein gewaltiges Felsmassiv, die Schultern der Grate strahlten in der Sonne.

Die Aufregung durchlief ihn wie ein Schauer. Der Himmel war klar. Es war fast neun Uhr.

Sie hielten, die Wagentüren standen zu beiden Seiten offen, und wechselten die Schuhe. Rand holte einen kleinen Rucksack und ein leuchtendrotes Seil aus dem Kofferraum. Er ging voran, von der Straße hinunter zu einem halb versteckten Pfad. Sie folgten ihm eine Weile, wandten sich dann bergaufwärts und begannen den Aufstieg. Die Kiefern waren hoch und still. Die Sonne sickerte durch sie hindurch auf den Waldboden. Rand ging stetig voran, ohne Hast, fast mit einem Zögern zwischen den einzelnen Schritten. Es machte keinen Sinn, seine Kraft hier zu vergeuden. Dennoch brannte es in den Beinen. Schweiß glänzte auf ihren Gesichtern. Ein- oder zweimal machten sie halt, um sich auszuruhen.

»Das ist der anstrengendste Teil. Es ist nicht mehr weit«, sagte Rand.

»Mir geht's bestens.«

Ein großer Findling, den nur ein Gletscher hatte mitführen können, tauchte ein Stück weit entfernt vor ihnen auf, nahe dem Fuße der eigentlichen Felswand, die ihre Größe verloren zu haben schien. Die riesigen Platten, die steil in den Wald hinabtauchten, waren verschwunden. Nur die unterste, nächstgelegene, war sichtbar.

Rand löste das Seil. Er schlang es um die Taille des Jungen und sah zu, wie er den Knoten machte. Das andere Ende legte er sich selbst um.

»Willst du als erster gehen?« sagte er.

Es war leicht am Anfang. Mit der Behendigkeit eines Eichhörnchens bewegte sich Lane bergauf. Nach einer Weile hörte er einen Ruf:

»Hier ist eine gute Stelle, um Stand zu machen.«

Rand begann zu klettern. Der Felsen fühlte sich warm an, fremd, er ergab sich noch nicht. Lane wartete in einer Nische zehn Meter über dem Boden.

»Ich mach weiter«, sagte Rand.

Jetzt stieg er vor, der Junge sicherte. Während er kletterte, setzte er den einen oder anderen Haken. Er schlug sie in Felsrisse. Er klinkte ein metallenes Verbindungsstück, einen Karabiner, in den Haken, und das Seil lief hindurch.

Weit unter ihm war ein kleines nach oben blickendes Gesicht. Rand kletterte mühelos, mit sicheren Bewegungen. Er sah nach oben, tastete nach einem Griff, dann bewegte er sich ohne Anstrengung hinauf.

Der Fels ist wie die Oberfläche des Meeres, ebenmäßig, aber nie gleich. Zwei Bergsteiger, die genau dieselbe Route klettern, werden sie auf verschiedene Weise bewältigen. Ihre Reichweite ist nicht dieselbe, ihr Selbstvertrauen, ihre Sehnsucht. Manchmal wird der Weg eingeengt, es gibt nur wenig Griffe, keine Alternativen – dann ist der Berg eindeutig in seinen Forderungen –, aber gewöhnlich kann man selbst entscheiden, wie man klettern will. Natürlich gibt es Grundregeln. Die erste betrifft das Seil. Es dient der Sicherheit, aber man sollte immer klettern, als wäre das Seil nicht da.

»Stand!« rief Rand. Er hatte einen guten Sicherungsplatz erreicht, am Ende einer senkrechten Platte. Hinter ihm war ein gut ausgebildeter Felszacken. Er legte einen Nylongurt in einer Schlinge darum und hängte sich ein. Er zog das Restseil nach oben, führte es um die Hüfte, um gegebenenfalls Halt zu geben.

»Nachkommen!« rief er.

»Komme«, kam schwach hörbar die Antwort.

Lane hatte ihn genau beobachtet, aber von unten konnte er nicht viel erkennen. Nach ein paar Metern war ihm alles fremd. An manchen Stellen schien es einen Trick gegeben zu haben – es war ihm unmöglich vorwärtszukommen –, aber mit dem Seil, das sanft an ihm zog, schaffte er es. Es war steiler, als es ausgesehen hatte. Er war schwächling, ein



Fliegengewicht. Es hätte ihm möglich sein müssen, sich an den kleinsten Felsunebenheiten festzuhalten. Sein Fuß rutschte von einem kleinen Tritt ab. Er fing sich irgendwie. Er setzte die Fußspitze zurück an die gleiche Stelle, mit weniger Vertrauen. Dieses Stück war sehr schwierig. Er starrte nach oben. Seine Beine zitterten. Die Platten über ihm waren glatt, glänzend wie eine Schiffswand. Dahinter ein brennendes Blau.

Er vergaß, was er tun sollte, mühte sich blind, verzweifelt. Seine Finger schmerzten. Resignation lag schwer auf seiner Brust.

»Setz deinen rechten Fuß dahin, wo dein linker ist!«

»Was?« rief er kläglich.

»Setz deinen rechten Fuß neben deinen linken und greif mit der linken Hand.«

Seine Finger verloren den Halt.

»Ich kann nicht!«

»Versuch es.«

Er tat, wie ihm gesagt wurde, unbeholfen, verzweifelt. Sein Fuß fand einen Halt, seine Hand einen weiteren. Plötzlich war er gerettet. Er stieg langsam weiter, und nach ein paar Minuten hatte er seine Angst vergessen. Als er Rand erreichte, grinste er. Er hatte Fehler gemacht. Er hatte sich zu sehr an den Fels gedrückt, zu weit nach außen gegriffen. Er hatte seine Schritte nicht geplant. Dennoch war er angekommen. Ein Gefühl von Stolz erfüllte ihn. Der Boden lag weit unter ihnen.

Zu ihrer Linken, auf einer schwierigeren Route, einem glatten, exponierten Felsen, waren zwei weitere Bergsteiger. Rand beobachtete sie, während er das Seil ordnete. Sie hingen in einer fast glatten Wand. Der Seilerste war flach an den Felsen gedrückt, sein Haar schimmerte bleich in der Sonne, er hatte die Arme ausgestreckt, die Beine gespreizt. Selbst in dieser